

ten mit 282 Abbildungen, davon 91 farbig. Leinen DM 58,-
Eigentlich müßte dieser Band Eulen nach Athen tragen. Andreas Brugger müßte jedem, der auch nur etwas interessiert das Bodenseegebiet bereist, ein Begriff sein, denn man begegnet ihm allenthalben. Fresken im Treppenhaus des Neuen Schlosses in Tettnang stammen von ihm, er gestaltete Fresken im Salemer Schloß, in der Stiftskirche Buchau, in der Pfarrkirche von Wurzach; alles läßt sich kaum aufzählen. Und doch mußte der Autor der ersten Brugger-Monographie lange forschen, um auch nur ein Werkverzeichnis erstellen zu können: Viele Tafelbilder des Langenargener Malers waren verschollen oder verkannt; zahlreiche Bilder befinden sich in einem desolaten Zustand. In der Ausstellung im Museum Langenargen, die parallel zur Neuerscheinung eingerichtet wurde, kann man die erschreckenden Folgen sehen, die dem Werk eines in Vergessenheit geratenen Künstlers drohen.

Zu seinen Lebzeiten war Brugger ein Begriff; die zahlreichen Auftragsarbeiten von renommierten Stiften und Fürsten beweisen es. Hubert Hosch zeichnet anschaulich den Weg des Fuhrmannssohnes aus Langenargen nach, dessen künstlerische Begabung früh erkannt wurde. Der Graf von Montfort schickte ihn zur Ausbildung nach Wien, wo schon der Langenargener Franz Anton Maulbertsch weilte. Wien und Rom waren die kurzen Ausbildungsstationen; in Rom errang Brugger einen Preis. Dann kehrte er in seine Heimat zurück, und eine steile Karriere folgte für den Mann aus kleinen Verhältnissen. Er «revanchierte» sich mit umfangreichen Huldigungen an seine jeweiligen Auftraggeber, ganz nach der Sitte der Zeit, aber doch imposant: Zwischen Himmel und Hölle entrollt sich da auf einem Fresko die Skizze der Pfarrkirche von Wurzach, von einem Engel gehalten – ein Beispiel für den Auftragskünstler Brugger. Weltliche Motive finden sich selten in seinem Schaffen: Vier Kinderbilder sind seit geraumer Zeit im Besitz des Langenargener Museums.

Sein Lehrer Maulbertsch beeinflusste den jungen Künstler. Barocke Elemente bestimmen seine ersten Arbeiten. Doch beschreibt Hubert Hosch anschaulich und einleuchtend, wie allmählich eigene Gestaltungsmerkmale in den Vordergrund treten. Die Bilder erhalten einen menschlichen, fast alltäglichen Ausdruck; die Gestalten – selbst aus den höchsten kirchlichen Rängen – weisen nicht selten etwas derbe Hände auf. Die Szenen der späten Bilder wirken weniger entrückt, vielmehr «familiärer», irdischer: Brugger – ein Maler zwischen zwei Epochen. Vielleicht ist das eine Erklärung dafür, daß seine Werke so rasch in Vergessenheit gerieten, daß sie heute dem Verfall nahe sind. Hoschs Monographie kommt insofern fast die Bedeutung eines Aufrufs zu, und für den Bodenseetouristen ist es ein kleiner Cicerone in Sachen Brugger, denn die «Standorte» seiner Werke sind genauestens angegeben: ein Plan für eine «Brugger-Reise».

Rainer Zerbst

HEINZ HÖFCHEN: **Christian Landenberger**. Herausgegeben von Alfred Hagenlocher. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1986. 265 Seiten mit 116 Tafeln, davon 79 in Farbe. Leinen DM 128,-

Den Besuchern der Städtischen Galerie in Albstadt ist Landenberger seit etlichen Jahren ein Begriff. Hier in Ebingen, seiner Geburtsstadt, ist er in einer ständigen Ausstellung vertreten. Gelegentlich trifft man seine Bilder auch in der Galerie der Stadt Stuttgart an. Ein regionaler Künstler also, so könnte man diesen Ausstellungsorten entnehmen, denn Stuttgart wurde dem 1862 geborenen Künstler nach seiner Akademiezeit in München zur zweiten künstlerischen Heimat; hier wurde er 1904 auf den Lehrstuhl für «technisches Malen» berufen. Doch selbst in Stuttgart ist er heute alles andere als präsent; die Staatsgalerie legte andere Schwerpunkte in ihrer Werkauswahl. Um Landenberger wieder zu begegnen, muß man weiter fahren, nach München. Hier ist er würdig vertreten in der Pinakothek in einer Reihe mit Liebermann, Corinth und Slevogt. Also doch nicht nur eine regionale Größe, sondern ein wesentlicher Vertreter des deutschen Impressionismus? Das ist der Ansatz von Heinz Höfchen, der mit seiner Monographie die erste umfassende Landenberger-Studie vorlegt. Höfchen schildert zwar ausführlich Landenbergers Herkunft, die frühe Entdeckung der künstlerischen Begabung durch den Ebinger Zeichenlehrer Gottfried Ziegler, der dem jungen Christian zu einer Ausbildung als Maler riet.

Doch Höfchen will in erster Linie Landenberger in eine Reihe mit den großen deutschen Impressionisten stellen, seinen Platz in der überregionalen Kunst in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts definieren. Dabei gilt sein Hauptaugenmerk zwangsläufig der Freilichtmalerei, denn sie unterscheidet die schwäbischen Impressionisten von Männern wie Liebermann oder Slevogt. Am Beispiel der «Badenden» – einem Motiv, dem Landenberger sich in den Jahren nach 1900 immer wieder widmete – arbeitet Höfchen das Spezifische des Landenbergerschen Impressionismus heraus: weder das fast Alltäglich-Spontane, das sich bei vergleichbaren Bildern von Menzel und Liebermann findet, noch das Stilisierte, Idealisierte von Hans von Marées bestimmen Landenbergers Gestaltungen; sie zeichnen sich durch eine Synthese beider Richtungen aus und durch die perfekten Farbübergänge, die gelegentlich bis zur Auflösung der Körperformen in Farbe und Licht führen.

Verglichen damit nimmt das zeichnerische Werk Landenbergers nur einen verschwindend kleinen Teil der Monographie ein. Dafür würdigt Höfchen erfreulicherweise einen Bereich in Landenbergers Schaffen, der nahezu völlig in den Hintergrund geraten ist: seine religiösen Bilder, in denen auch expressionistische Züge zum Vorschein kommen.

Eine längst fällige Darstellung Landenbergers also, die vielleicht dazu führen könnte, daß sich auch die Staatsgalerie in Stuttgart darauf besinnt, daß mit der schwäbischen Freilichtmalerei ein nicht nur regional wichtiger Beitrag zur Kunst um 1900 zu würdigen ist.

Rainer Zerbst